

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 52 (1965)
Heft: 6: Museen

Rubrik: Städtebau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragment

Wozu Utopien?

Daß die Mobilität durch die gesteigerte Produktivität, durch die Besiegung des Hungers und durch die neuen Verkehrsmittel zu einem weltweiten Phänomen geworden ist, wer wollte es leugnen? Ist sie nicht auch zu einem Problem der Architektur geworden? Leiden wir nicht alle an der Diskrepanz, die zwischen der Festigkeit des Eisenbetons und der Wandelbarkeit der heutigen Gegebenheiten klappt? Je besser der Plan der Bauherrschaft auf den Leib geschneidert ist, desto rascher kommt die Spitzhacke und korrigiert ihn ...

Hier setzt die Utopie von Yona Friedman ein. WERK hat sie im Februar 1963 publiziert, zusammen mit ihren grundlegenden Gedanken: Die zukünftigen Tatsachen sind uns unbekannt, aber die Beziehungen zwischen diesen unbekannten Tatsachen sind uns bekannt. Daraus können wir den Rahmen ableiten, in welchem sich das Unbekannte halten wird; wir können ein Beziehungsnetz erstellen, in welchem sich der Fortschritt entfalten kann. Friedman visualisiert dieses Netz als eine Stadt, deren Form oder Nicht-Form die Resultante des Wandels, des Bindens und Lösen aller menschlichen Beziehungen ist.

Binden und Lösen – kein Zufall läßt uns diese Worte wählen. Die alten Kulturen beruhten auf dem Binden, auf dem Vertrag bis zum Konkurs. Allein die Israeliten kannten die Wohltat des Lösen, das Halbjahr, die Streichung der Schulden und die Vergebung der Sünden. Diese uralte Weisheit, die vom Menschen nicht mehr verlangt, als er tragen kann, verdichtete sich noch einmal, in der Utopie des Architekturprofessors aus Haifa, zu einer scheinbar technisch-konstruktiven, in Wirklichkeit aber sozialen Vision: der mobilen Architektur.

Dieses Fragment wechselte mehrmals den Titel. Zuerst hieß es: «Über die Sinnlosigkeit, gegenüber einer Utopie Vorbehalte anzubringen», denn es will darauf hinweisen, daß man aus einer Utopie jeweils das lernen soll, was sie zu sagen hat. Nach einigen Bemühungen lautete der Titel dann: «Wie man jemanden durch Zitate aus seinen Schriften fertigmacht.» Vor mir liegt ein Artikel von Architekt H. R. von der Mühll über die mobile Architektur Yona Friedmans (in «Architecture, formes et fonction», Nr. 11). Daß der Gegenstand der Publikation nicht begriffen, sondern lächerlich gemacht werden soll, verrät schon die deutsche Zusammenfassung: «Dieses

bewegliche Gebilde, wo eine allgemeine Klimaanlage die Heizung ersetzen wird, wird hier einer kritischen Prüfung unterzogen.» – Dieses, wo ... aber wir wollen nicht selber mit mobil verwendeten Zitaten operieren ...

L. B.

Städtebau

Stadterneuerung

Modellbeispiel Frankfurt-Bockenheim

Die Stadterneuerung ist aus der Sanierungsaufgabe herausgewachsen. Gesunde Wohnverhältnisse sind selbstverständlich die unabdingbaren Voraussetzungen für die gesunde Entwicklung eines jeden Menschen. Aber sie garantieren diese Entwicklung noch keineswegs. Es gehören außerdem eine ganze Reihe anderer Voraussetzungen dazu, wenn das notwendige Optimum an persönlicher Entwicklung und Freizügigkeit sichergestellt werden soll.

Deshalb mündete die Sanierung, noch ehe sie begann, in die Stadterneuerung. Nur die Stadterneuerung kann gewährleisten, daß die in einer Sanierung gesteckten Millionen sich auszahlen. Das Prinzip der Rentierlichkeit muß nämlich auch bei der Sanierung und um so mehr bei der Stadterneuerung angewandt werden. Es wäre falsch und würde nicht endende Belastungen nach sich ziehen, wenn das Ergebnis aller Bemühungen nicht zu einer Wertsteigerung und Erhöhung der Leistungsfähigkeit führen würde, die uns allein in die Lage versetzen, Stadterneuerung als revolvierende Aufgabe zu betreiben. Denn eines steht fest: während Wiederaufbau und Neubau von vornherein befristete Phasen waren, die lediglich noch schneller verliefen als allgemein erwartet wurde, wird die Stadterneuerung so lange unsere Aufgabe bleiben, wie unsere Wirtschaftsordnung die Konzentrationen wegen der sich daraus entwickelnden Kontakte braucht. Nach der abzulesenden Tendenz werden wir also Stadterneuerung nicht endend immer notwendiger haben, weil die durch die zweite industrielle Revolution ausgelösten Prozesse – sich selbst verstärkend – zur Problematik der Güterverteilung, zur Problematik der Wohlstandsgesellschaft führen und damit die Notwendigkeit von Konzentration und Kontakt, Kennzeichen des tertiären Erwerbssektors, auch immer stärker wird.

Die Stadt muß sich also der Aufgabe ihrer Erneuerung annehmen. Wie tut sie das?

In Frankfurt am Main haben wir zum Studium des Problems ein Modellbeispiel für einen der zahlreich vorhandenen Realfälle planerisch erarbeitet. Das Ziel der Planung war unter anderem darin zu sehen, festzustellen, ob die gegenwärtig diskutierte Vorlage eines Städtebauförderungsgesetzes (es hat die Sanierungs- und Stadterneuerungsaufgaben zum Gegenstand) praktikabel ist. Was gehört alles zu einer Modelluntersuchung? Mindestens gehören dazu

Die Gebietsabgrenzung

Die Bestandsaufnahme

Die Aufgabenentwicklung

Die Entwurfsarbeit

Die Entwurfsbilanz

Die Finanzierungsbilanz.

Als *Gebietsabgrenzung* wurde ein Bereich gewählt, der von der Schloßstraße, der Häusergasse, der Fritzlarer Straße, dem Kirchplatz, der Ginnheimer Straße, der Florastraße, dem Hessenplatz, der Marburger Straße und der Mühlgasse umschlossen wird. Kriterium der Abgrenzung war einzige und allein, ein Untersuchungsgebiet im Sinne der Aufgabenstellung zu bilden. Es sollte damit also zum Beispiel nicht zum Ausdruck gebracht werden, daß dieser Bereich die Stadterneuerung am nötigsten hätte.

Die *Bestandsaufnahme* umfaßt ein dickes Mappenwerk, das in monatelanger Arbeit und in unzähligen Ortsbegehungen zustande gekommen ist. Es schließt nicht nur technische, sondern auch soziologische Merkmale ein und ist Grundlage für die *Aufgabenentwicklung*. Die Stadterneuerung kann niemals so vor sich gehen, daß der ganze Bereich abgebrochen und dann neu erstellt wird. Die Umsetzungsprobleme, die Existenzfragen für die Gewerbetreibenden und nicht nur die untragbaren zusätzlichen finanziellen Belastungen verbieten das. Auf Grund der Bestandsaufnahme läßt sich sagen, welche Versorgungseinrichtungen zum Ausgangspunkt des Entwurfs gemacht werden müssen. Je mehr tiefbauliche Anlagen erhalten bleiben können, um so wirtschaftlicher, aber auch um so praktikabler ist der Entwurf. Ziel des Entwurfs ist es außerdem, die Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur des Gebietes zu erhalten. Jeder Planer bemüht sich heute, für Neubaugebiete eine soziale Verflechtung der künftigen Bevölkerung, eine Durchmischung mit nicht störendem Gewerbe und viele andere Merkmale einer lebendigen Stadtstruktur zu erreichen. Warum sollte er sie da, wo sie natürlich gewachsen vorhanden sind, zerreißen? Dem Bemühen steht jedoch entgegen, daß Neubauwohnungen heute größer sind als Altbauwohnungen, das heißt, daß für die gleiche Bevölkerung mehr Baufläche benötigt wird, daß Kleingewerbetreibende

gegenwärtig in einem harten Existenzkampf stehen, daß heute zusammenhängende Freiflächen gefordert werden, wo früher oft nicht mehr als 5×5 m große, dunkle Höfe ohne Baum und Strauch vorhanden waren, daß die Verkehrsentwicklung Flächen beansprucht und die Autos irgendwo abgestellt werden müssen.

Will man trotzdem alles unterbringen, muß man höher bauen, günstige Gewerbeblächen ausweisen, den Gebäuden größere Abstände geben, Verkehrsstraßen verbreitern, reine Fußgängerstraßen anlegen und Garagenhäuser bauen. Alles das muß in der *Entwurfsarbeit* seinen Niederschlag finden.

Für Bockenheim sind zwei Entwürfe ausgearbeitet worden. Der erste Entwurf zeigte ein recht ideales städtebauliches Bild. Er wurde verworfen, weil er auf einen nahezu vollständigen Neubau hinauslief und damit zu Kosten geführt hätte, die ihn unreal machen. Der zweite Entwurf, so wie ihn die Modellphotos zeigen, stellt uns dagegen ein recht optimales städtebauliches Zukunftsbild vor Augen. In ihm sind alle Grundgedanken des ersten Entwurfs enthalten, und er führt trotzdem zu einer wirtschaftlichen Lösung.

Die *Entwurfsbilanz* sieht für dieses Modell so aus: von der 12,72 ha großen Bruttobaugebiete fläche sind heute 34% und im Modell auch nur 34% überbaut; die Verkehrsfläche nimmt heute 24% des Geländes und im Modellfall, allerdings schon mit Grünflächen durchsetzt, 31% in Anspruch; die nicht öffentlichen Freiflächen haben sich dadurch zwar von 42% auf 35% verringert, sind aber durch Zusammenlegung wertvoller geworden; die durchschnittliche Geschoßzahl ist von 2,9 auf 3,5 Geschosse angestiegen, die erhalten gebliebenen Gebäude machen 69% des Bestandes aus, sichern dem Gebiet einen Anteil von 58% Altbau zu 42% Neubausubstanz und damit einen entscheidenden Einfluß der traditionellen Merkmale;

die Anzahl der Wohnungen mußte allerdings auf 93% gesenkt (heute 1386 Wohnungen, im Modell 1286 Wohnungen); ihre durchschnittliche Größe konnte jedoch von 65 m² auf 75 m² Bruttfläche gesteigert werden. Das ist ein ausgezeichnetes Ergebnis, wenn man daran denkt, daß fast 70% der alten Gebäudesubstanz erhalten bleiben soll; die Zahl der Einstell- und Garagenplätze ist sogar von heute 145 auf 981 Plätze gebracht worden; das heißt, daß auf 13 Wohnungen 10 Einstellplätze kommen würden. Bei der Entwurfsbilanz darf nicht verschwiegen werden, daß eine Minderung der Zahl der Grundstücke die zwangsläufige Folge der Bebauungskonzen-

tration sein muß. Heute gibt es in dem Gebiet 213 Grundstücke, die im Durchschnitt 457 m² groß sind; nach dem Modellfall werden es nur noch 163, davon 63 unverändert erhalten gebliebene, sein, die im Durchschnitt 541 m² groß sein würden. Hier zeigt sich, daß der Wunsch, den jetzigen Eigentümern das Grundstück zu erhalten, teilweise zu Gemeinschaftseigentum führen muß. Damit wäre das Problem zu lösen, wenn gleich die praktischen Schwierigkeiten nicht zu gering eingeschätzt werden sollen und nicht leicht zu überwinden sein dürften.

Die *Finanzierungsbilanz* erfordert eine gründliche Auseinandersetzung, weil, wie schon dargelegt, die Stadterneuerung eine langfristige wirtschaftliche Unternehmung mit hohem Kapitalbedarf ist. Aus diesem Grunde hat der Deutsche Verband für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung einen Ausschuß gegründet, der sich speziell mit der Finanzierung von Stadterneuerungsaufgaben beschäftigt. Dem Ausschuß liegen das Modellbeispiel Bockenheim und ähnliche Arbeitsergebnisse aus anderen Städten vor.

Von den Möglichkeiten, die das Städtebauförderungsgesetz dem praktischen Stadtplaner eröffnen wird, von den Möglichkeiten, gemeinnützige Trägergesellschaften (zu denken wäre etwa an die gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften) mit der Durchführung der Projekte betrauen zu können und vor allem von der Einsicht der zur Zusammenarbeit aufgerufenen Bevölkerungskreise wird es abhängen, ob bald mit der Stadterneuerung begonnen werden kann. Irgendwann einmal müssen wir beginnen. Die Aufgabe löst sich nicht von selbst, und je später wir anfangen, um so schwerer wird sie zu lösen sein.

Aus «Frankfurt, lebendige Stadt», Heft 4/1964.

Bauchronik

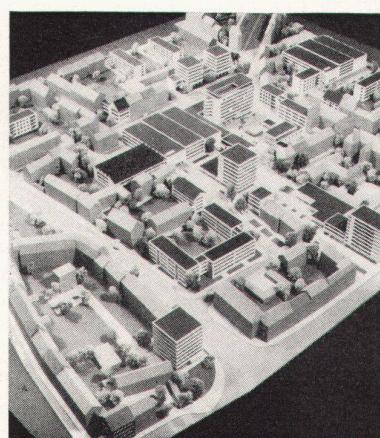
Gemeinschaftszentrum mit Kunsthalle in Skövde, Schweden

Architekten: Boustedt und Heinemann, Skövde und Göteborg

Ursprünglich wollte man Rathaus und Gemeinschaftszentrum zu einem Gebäude vereinigen; aber auf dem vorhandenen Gelände wäre der Baublock über Gebühr hoch geworden. So hat man nun nur die gesellschaftlichen Funktionen zu einer Gebäudegruppe vereinigt. Diese zerfällt administrativ in zwei Teile: der Gemeinde gehören das Theater, die Bibliothek und die Kunsthalle sowie einige Gemeinschaftsräume, der Stadthalle gesellschaft gehört ein anderer Teil mit Gewerkschaftsbüros, Sitzungszimmern, der öffentlichen Zahnpflege, Cafeteria und Räumen, welche für Kongresse oder Festlichkeiten genutzt werden können. Für eine Stadt von 24000 Einwohnern ist die Erstellung eines solchen Gemeinschaftszentrums einmalig, und es wurde deshalb eine einmalige Formdarstellung gesucht. Das Gebäude ist um einen offenen Platz gruppiert, von welchem es zwei Fronten einnimmt, die dritte bildet ein schönes Hotel aus dem 19. Jahrhundert, und die vierte ist grün. Die Materialien wurden möglichst einfach gewählt: Klinkersteine, imprägniertes Holz und Kupfer. Das Gebäude sollte einen gewissen plastischen und monolithischen Ausdruck bekommen durch die Schräglage der Wände und die Klinkersteinreliefs.

Das Theater umfaßt 509 Plätze in einem steil ansteigenden Zuschauerraum, welcher engen Kontakt mit den Schauspielern gewährt. Das Foyer enthält einen Erfrischungsraum, der auch separat betreten werden kann. Die Bibliothek umfaßt Heimausleihe und einen Lesesaal; sie ist für Erwachsene und Kinder zugänglich. In der Abteilung für kunstgeschichtliche Literatur sind kleine Ausstellungen möglich. Die Literaturabteilung enthält ein kleines Kinder-Amateurtheater, das auch zum Märchenerzählen dient.

Die Kunstausstellung erhält natürliches Tageslicht durch zwei nach Norden gerichtete Glaslaternen. Der Balkon für kleinere Kunstobjekte ist in der Weise frei aufgehängt, daß das Tageslicht auf



Aus dem Sanierungsmodell Frankfurt-Bockenheim